

Der Wettbewerb für Wandmalerei im Durchgang zwischen Stadthaus u. Fraumünster-Kirche in Zürich

Autor(en): **Linck, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **9 (1922)**

Heft 2

PDF erstellt am: **08.08.2024**

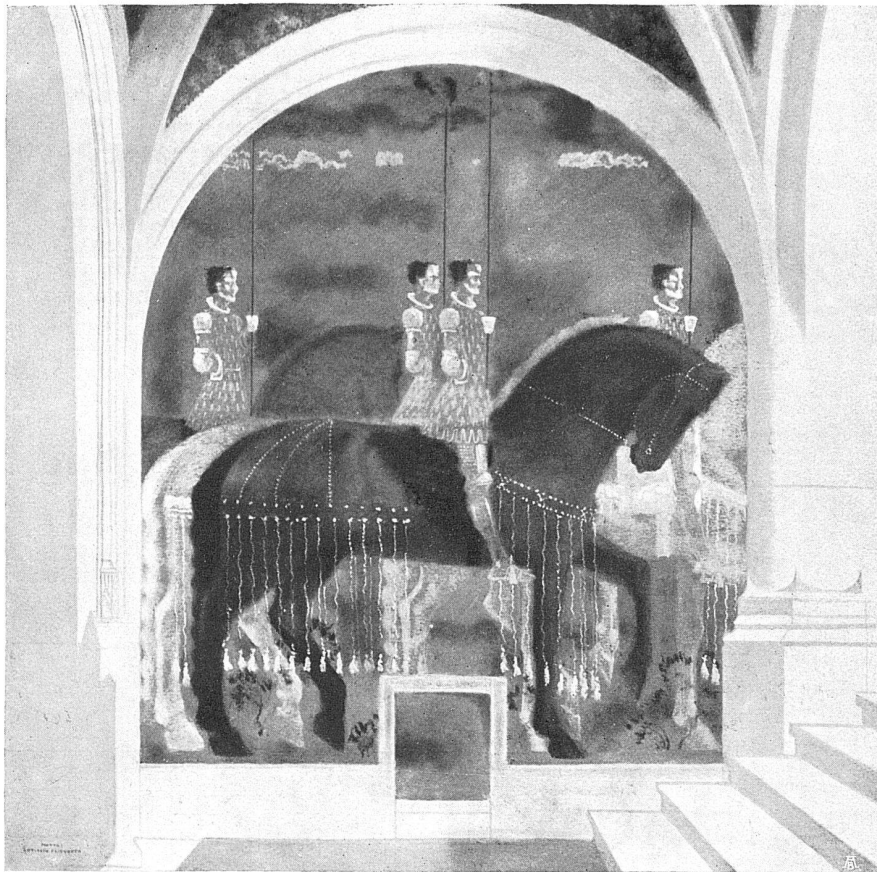
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-10614>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wettbewerb für die Wandbemalung im Durchgang zwischen Fraumünster und Stadthaus Zürich. II. Preis, A. Giacometti, Maler, Zürich

DER WETTBEWERB FÜR WANDMALEREI IM DURCHGANG ZWISCHEN STADTHAUS U. FRAUMÜNSTER-KIRCHE IN ZÜRICH

VON E. LINCK

Die Ausstellung dieser Wettbewerbs-Arbeiten im Kunsthaus in Zürich ist für Künstler höchst lehrreich. Bietet sich ja in heutiger Zeit dem Maler sehr selten Gelegenheit, solche Wandmalereien auszuführen. Um so interessanter ist es, hier zu sehen, wie die heutige Malergeneration sich zu solchen Aufgaben stellt. Die Frage, warum so wenig solche Aufträge den Malern zuteil werden, dürfte mit den Architekten zusammen erörtert werden. In den seltensten Fällen wird heute vom Bauherrn oder Architekten gleich beim Bauprojekt eine Summe und ein Platz für Wandmalerei

vorgesehen. Ist aber dies wirklich der Fall, dann wird nach Fertigstellen des Baues die Arbeit nicht ausgeführt, weil der Baukredit schon überschritten ist, und der Maler hat das Nachsehen. Es ist daher äußerst erfreulich, daß seit einiger Zeit sich Gemeinden der Unterstützung dieser Kunst angenommen haben, wie Basel und Zürich; Bern will auch nachfolgen. Die einzig etwas unlogische Geschichte an diesen Wandmalerei-Konkurrenzen ergibt sich daraus, daß mit Mühe und Not nach Platz für Wandmalerei an einem schon bestehenden Gebäude gesucht werden muß. Ob auf diese



Wettbewerb für die Wandbemalung im Durchgang zwischen Fraumünster und Stadthaus Zürich. Entwurf von J. Gubler, Maler und Bildhauer, Zürich

Weise eine Einheit von Gebäude und Malerei herauskommen kann, ist höchst unwahrscheinlich, und gerade bei der vorliegenden Konkurrenz in Zürich scheint mir, bei der Art der Ausschreibung, eine Einheit sehr gefährdet. Das Programm stellt dem Teilnehmer die Lieferung einer Entwurf-Skizze für die Ausmalung des ganzen Kreuzganges frei! Im Gegenteil! Die Ausschreiber hätten hier unbedingt von jedem Maler diesen Entwurf verlangen sollen, oder was noch besser und richtiger wäre, die erste Ausschreibung hätte die Gesamtbemalung betreffen müssen. Alle die Fragen, die der Praktiker zuerst löst, sind nicht berücksichtigt worden. Sollen wirklich alle Bilder bis auf den Sockel gehen? Soll hinter den Säulenstellungen

eine Aufteilung der Fläche vorgenommen werden und wie? Oder sollen oben nur die Spitzbogenfelder bis zur Kämpferhöhe hinab gemalt werden (Einzelfiguren)? Soll der Sandstein nicht bemalt werden, die Stichkappen, das Innere des Hofes? — Zwei Maler haben sich mit diesem Thema teilweise abgegeben, Giacometti und Rüegg. Ersterer faßt ganz richtig die ganze Bemalung zusammen, und dieses wird ihm merkwürdigerweise vom Preisgericht zum Vorwurf gemacht. Rüegg bemalt nur die zwei ersten freien Felder ganzflächig; beim eigentlichen Kreuzgang aber nur oben die schon erwähnten Felder zwischen den Spitzbogen mit Einzelfiguren, was eine sehr gute Lösung ergibt. Der Durchgang, oder besser gesagt der eigentliche Kreuzgang, ist zu



Kapelle St. Georg, Rätzüns. Wandmalereien Anfang XV. Jahrhundert

schmal, um ganze Wandbilder wirken zu lassen. Zudem würden diese durch die davor stehenden Säulenstellungen durchschnitten. Noch einmal: alle diese Fragen hätten zuerst gelöst werden müssen. — Sehen wir uns einmal die einzelnen Projekte nach der technischen und wandbildmäßigen Seite an, ohne das Künstlerische zu berühren, das ja durch den Spruch der Jury erledigt ist. Beim Rundgang durch die Ausstellung fällt sofort auf, daß eine große Anzahl Maler ihre Details in der ihnen bequemen Öltechnik ausgeführt haben. Eine reine Öltechnik fällt aber in diesen offenen, jedem Feuchtigkeitsniederschlag zugänglichen Hallen weg. Höchstens käme in Betracht eine Wachs- oder Ölharztechnik. Diese Öldetails, umgesetzt in Keimfarbe, Fresko oder Kasein, dürften doch wesentliche Schwierigkeiten bieten. Wieder wird merkwürdigerweise im Urteil des Preisgerichtes kein Wort über die beabsichtigte Technik der einzelnen Prä-

mierten erwähnt. Des weitern scheint mir als Fehler bei einzelnen Entwürfen die zu große Tiefenwirkung und die zu kleinen Figuren. Baumberger verstärkt sogar die Raumwirkung durch Fortführen einer Tiefenlinie vom Sockel weg mit der gleichen Steinfarbe wie diese selbst, ferner durch eine aus dem untern Bildrand auftauchende Figur. Da der Fluchtpunkt bei diesem Bilde etwas hoch liegt, erinnert dieses an die Korridor-Perspektiven der Barockzeit. Bei seinem Entwurf II „Die Frauen mit dem Hirsch“ wird die Tiefe nur durch den Standpunkt der Figuren und der Stämme erreicht, die Bodenfarbe hält alles ausgezeichnet zusammen. Das Projekt Bodmer ist sehr schön wandbildmäßig aufgeteilt, leidet aber meines Erachtens an etwas zu kleinen Figuren. Man stelle sich daneben die nächste Wandfüllung, bemalt von einem andern Künstler vor, gefüllt mit lebensgroßen Figuren! — Da sind wir wieder bei dem Kernpunkt der ganzen Sache



St. Gada, Disentis. Wandmalereien XV./XVI. Jahrhundert

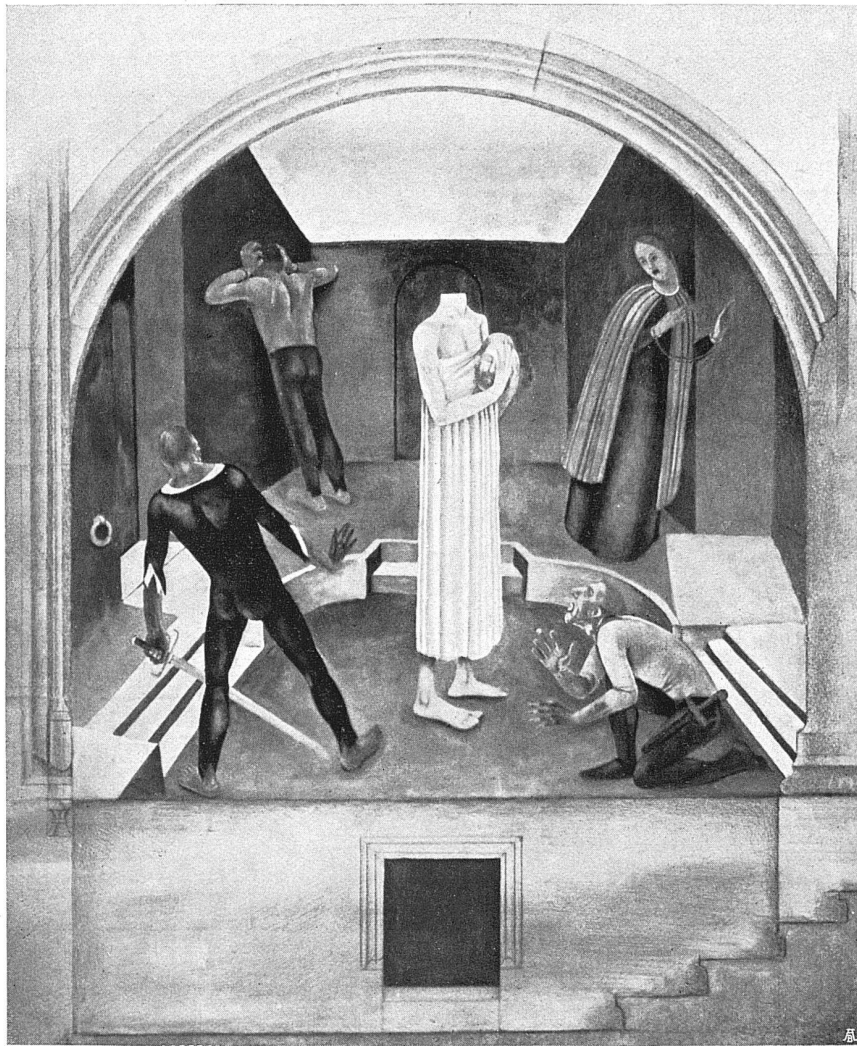
angelangt; denn der Kreuzgang ist keine Gemäldegalerie. Giacometti faßt richtigerweise alles zusammen, dagegen habe ich gegen seine Ölspachteltechnik für außen schwere Bedenken. Neapel- und andere Gelb, Krapplacke verwendet in einer Saalmalerei, gewiß, aber nicht in einem freien Hofe. Rüegg bringt interessante Ölbilder, die man sich in einem Innenraum sehr gut denken kann. Vorzüglich ist seine Bemalung „Skizze des Kreuzganges selbst“, die ich schon eingangs erwähnt habe. Scartazzini scheint sich in Wandbehandlung auszukennen; er weiß, daß Wandbilder im

Freien bis zu einer gewissen Höhe der Beschädigung ausgesetzt sind; so verlegt er die Malerei nach oben in den Halbkreisbogen und bringt unten nur Linienteilung an. Gute flächige Kompositionen sind die Projekte mit dem Motto „Fragment“, „Das Leiden unserer Zeit“, „Thebäer“, „Gegenwart“ und „Petrol“. Zum Schlusse bleibt nun die wichtige Frage bestehen, wie soll die Arbeit weitergeführt werden? Können nun noch gewisse Höhenverhältnisse der Figuren verlangt werden, wenn die zwei ersten Projekte ausgeführt sind?

EIN ALTES FORMELBUCH

Es ist auffallend, wie lange die Tradition der klassischen Inschrift mit ihren gediegenen Ornamenten sich zu halten vermochte. Bis tief in das 18. Jahrhundert hinein lassen sich typische Reminiszenzen

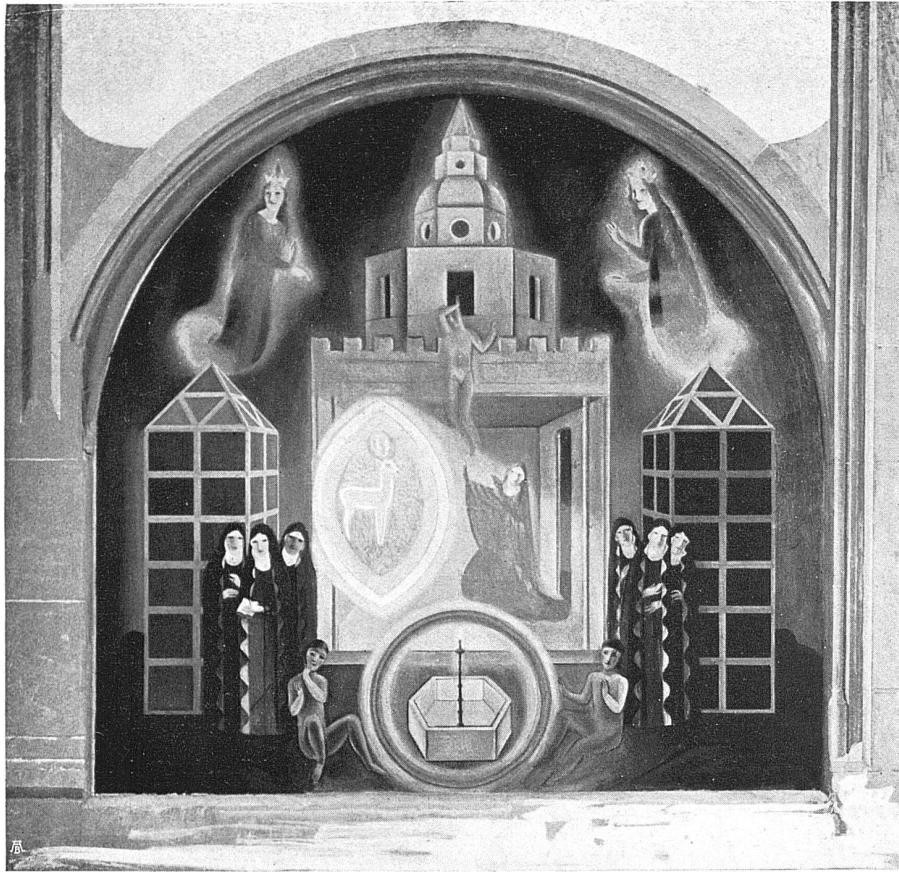
aus dem Zeitalter der Renaissance nachweisen. Auf Grabsteinen, als Bücherdedikationen, auf Geschenkobjekten, überall begegnen wir schön gesetzten Schriftbildern, die in ihrer formalen Schönheit an



Wettbewerb für die Wandbemalung im Durchgang zwischen Fraumünster und Stadthaus Zürich. I. Preis, O. Baumberger, Maler, Zürich

Namen bekannt geworden auf der historischen Ausstellung in Genf 1896. Das Stück gehörte zum übernommenen Erb-
 besitz des Advokaten Odet in Sitten, und
 Tapete wurde es von Leuten benannt, die
 die beiden Techniken nicht voneinander
 zu unterscheiden wußten. Für den Druck
 wurde eine ungebleichte Leinwand ver-
 wendet in der Breite von 94 cm; hievon
 birgt das historische Museum in Basel ein
 Stück von 2,50 m Länge, das Landes-
 museum und das Berner historische Mu-
 seum besitzen wesentlich kleinere Ab-
 schnitte. Der Druck zeigt einen Wechsel

von figürlichen Szenen von 26 cm Höhe,
 gemäß den hier vorgeführten Abbildungen,
 in drei Längsreihen angeordnet. Die
 Szenen sind immer mit einem Model dar-
 gestellt, die Weißform ist ausgespart, der
 Fond in Kienruß ausgedruckt. So haben
 sie den Charakter des Holzschnittes be-
 wahrt und von ihm die Kraft der lapidaren
 Wirkung übernommen. Die Schwarz-
 Weißszenen sind in das Rahmenwerk einer
 Ornamentation gebettet, das reich gehalten
 ist und doch meisterlich beherrscht. Es
 erscheint im Ton des Rötels, so daß das
 Schwarz der Szenen, das warme Gelb-



Wettbewerb für die Wandbemalung im Durchgang zwischen Fraumünster und Stadthaus Zürich. I. Preis, P. Bodmer, Maler, Oetwil a. See

braun der alternden Leinwand und das helle Rot zu einer angenehm belebten Dekoration zusammengehen. Die Bilder der ersten Reihe zeigen tanzende Figuren. In der dritten Szenenfolge des Wandbehangs gelangt ein Ausschnitt aus der Ödipus-Sage zur Darstellung. Diese beiden Reihen weisen in der Zeichnung und im Kostüm auf italienischen Ursprung des XIV. Jahrhunderts hin. Höchst beachtenswert, wie der Künstler bei aller Lebendigkeit im Ausdruck in der Fläche geblieben und wie jede Szene groß gesehen ist, weit über das Maß einer bloßen Illustration hinaus.

Wir haben hier den frühest bekannten Zeugdruck des Abendlandes vor uns. Der zutreffende strenge Stil der Darstellung, zumal in der Umrahmung, deutet darauf

hin, daß der Stoffdruck mit Modeln schon damals bekannt war und in Oberitalien wohl verschiedenorts verwendet worden ist. Ein besonders glücklicher Zufall will es, daß uns ein erster Zeuge jener bemerkenswerten Kunstübung erhalten blieb; ein Stück bedruckten Tuches, das ein Italiener als Beute, als Geschenk vielleicht, über die Alpen heimgebracht.

Eine Tapete, ein Zeugdruck nur, ein Fetzen Tuch — und doch mit welcher Meisterschaft besorgt, mit welcher Anteilnahme an der restlosen Durchbildung einer jeden Szenenfolge. Wohl nur ein Fetzen Stoff — und doch, in der selben Reihe mit den Glasfenstern, mit den Einblattdrucken und den Fresken, vom Künstler mit dem ganzen Aufwand seines Könnens reich betraut. H. R.



S. S. Peter und Paul, Rätzüns. Wandmalereien XVI. Jahrhundert

die besten Vorlagen der Antike erinnern. In der Schweiz, wo die frühe Graphik sich so manchen Erfolges rühmen kann, scheint man der Zierschrift besondere Sorgfalt zugewendet zu haben. Die Geistlichkeit speziell zeichnete sich in der Abfassung von sorgfältig gesetzten Epigrammen aus. Ein Gang durch die alten Friedhöfe, wie z. B. durch denjenigen der Hofkirche in Luzern, zeugen noch heute von deren sicherem Können. Während die frühen Perioden mehr Gewicht auf die Schrift und das Satzbild legten, suchte man in den spätern Zeiten mehr der ornamentalen Ausführung Rechnung zu tragen. Dieses Bestreben tritt ganz besonders in der volkstümlichen Kunst zutage, die diesen Kunstzweig von jeher mit Liebe und Verständnis pflegte. Wie oft fügte man da nicht der Schrift noch Wappen und zum Inhalt passende Embleme bei, wie oft suchte man nicht eine dekorative Wirkung durch bloße Buchstaben zu erreichen. Wenige Typen wie R. I. P. oder D. G. oder L. C. genügten oft, um der

Schrift einen geradezu monumentalen Charakter zu verleihen. Eigene Formelbücher in Form von Vorlagewerken für Inschriften hat es in der Schweiz unseres Wissens nicht gegeben; die holzgeschnittenen Werke dieser Art, die vielfach dem allgemeinen Titel „Fundamentbuch“ führen, sind mehr Schreibanweisungen. In ihren lateinischen Buchstabenformen lehnen sie sich an italienische Vorlagen an; die bekanntesten sind diejenigen des Urban Wyß und des Christof Schweizer, deren Werke sich größtenteils auf unseren Bibliotheken heute noch vorfinden. Freunden charakteristischer Kalligraphie seien diese sauberen Holztafeldrucke bestens empfohlen, sie ergänzen die Arbeiten der sogenannten Guldenschreiber und späteren Kanzleikalligraphen um ein Wertvolles und bilden durchwegs deren Grundlage.

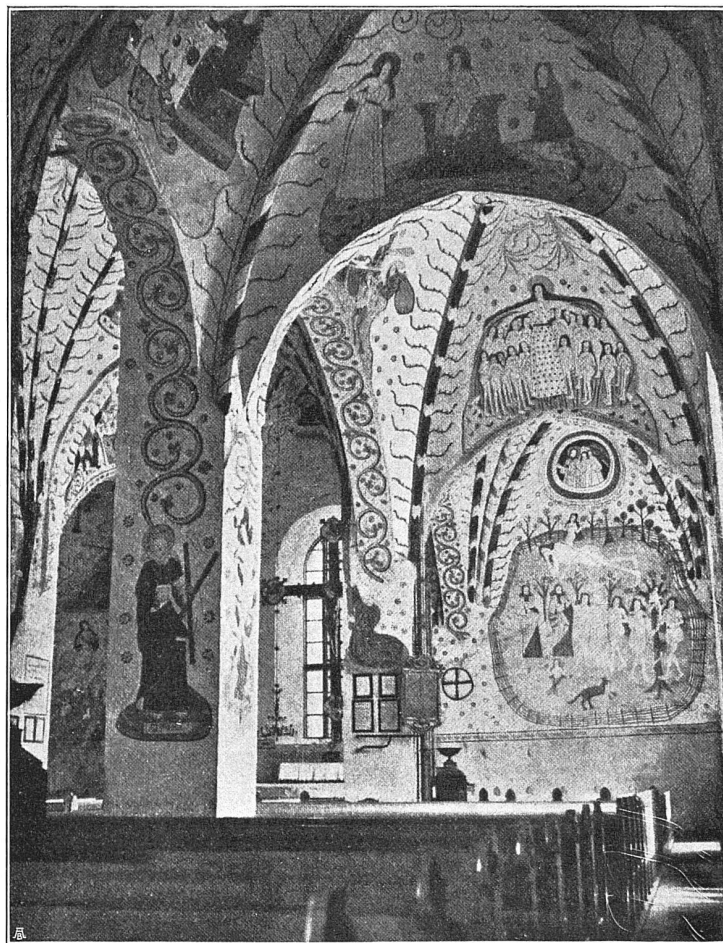
Verhältnismäßig selten sind handschriftliche Sammlungen, in denen eigentliche Schönschreibekunst zum Ausdruck kommt; fast immer begegnet man Einzeldarstel-



S. Gian, Celerina. Wandmalereien XVI. Jahrhundert

lungen, speziell auf alten Kanzleien. Ja, es wäre eine recht mühevollen Arbeit, wollte man das weitschichtige Material zu einer Studie über die alte schweizerische Kalligraphie zusammentragen; unser Land müßte erst systematisch auf Vorlagen abgesucht werden. Daß Kunst- und Kunsthistoriker dabei reichlich auf ihre Rechnung kämen, ist anzunehmen, aber auch Kunst und Handwerk könnten davon nur Nutzen ziehen. Nicht daß wir damit einem schablonenhaften Werke zu Gevatter stehen wollten; was wir wünschen möchten, ist ein Quellenwerk von bodenständigen Motiven zur weiteren Verarbeitung und Übertragung in eine neuzeitliche Formenwelt. Gerade heute, da eine gewisse Vorliebe für das Klassische sich wieder einzubürgern

scheint, dürften diese schönen Inskriptionen und Dedikationen, die nun einmal die typische Ausdrucksweise einer klassischen Kunstrichtung bilden, wieder erneute Beachtung finden. Die Ansätze dazu lassen sich allerorts nachweisen, in Vereinsdokumenten, auf Buchtiteln, auf Diplomen, überall herrscht das Streben nach einer sinngemäßen Ornamentik vor. Sie beleben zu helfen und womöglich mit einheimischen Motiven zu bereichern, ist Zweck dieser Zeilen. Auf die zahlreichen verborgenen Schätze dieser Art, die in vielen unserer Bibliotheken schlummern, hinzudeuten, ist uns eine angenehme Aufgabe. Wenn wir heute auch nur ein einziges charakteristisches Sammelwerk ans Tageslicht bringen, so möchten wir gerade an



Kirchen-Inneres Lohjan XVI. Jahrhundert. Beispiel eines vollständig bemalten Innenraumes

diesem Beispiel zeigen, was derjenigen harzt, die mit Liebe und Geduld dem Studium dieses Kunstzweiges sich hingeben.

Die wenigen Illustrationen einer einzigen Sammlung mögen genügen, um unsere Künstler auf den Wert solch elementarer Zeichnungen aufmerksam zu machen. Die auf der Universitätsbibliothek in Freiburg aufbewahrten „Formulae“ der dortigen marianischen Kongregation (sig. L. 54) aus den Jahren 1638 bis 1640 sind in ihrer unverfälschten Urwüchsigkeit einzig in ihrer Art. Auf 232 Quartblättern wird uns da eine ganze Musterkollektion von Votivinschriften, wie sie die Sodalen an ihrem Titularfeste abzufassen pflegen, vorgeführt. Diese fast in allen Jesuitenkollegien

eingebürgerte religiöse Vereinigung scheint in Freiburg sich besonders kunstsinniger Mitglieder erfreut zu haben. Man merkt es den Blättern füglich an, daß ein wahrer Wettbewerb bei ihrer Abfassung stattgefunden haben muß.

Dem Charakter der Zeichnungen nach handelt es sich um Schülerarbeiten, was ihren Wert in unsern Augen nur erhöht. Ein jeder Sodale interpretierte ihm geläufige Kunstformen in mehr oder weniger derber Weise. Nicht Kunstwerke werden uns hier überliefert, sondern bloße Kunstwerte, die jeden Freund echter Volkskunst schon durch die Buntheit des Kolorits wie durch ihre reiche Abwechslung in der Zeichnung für sich einzunehmen bestimmt



Kirchen-Inneres Hattulan XIV. Jahrhundert. Vollständig bemalter Innenraum

sind. Wer den stattlichen Pergamentband durchblättert, muß sich sagen, daß die ungelenkigen Hände einen so ausgesprochenen Farben- und Formensinn voraussetzen, wie wir ihn heute in Schülerarbeiten kaum zu finden gewohnt sind. Wo gibt es heute eine Schule, ein Gymnasium, dessen jugendliche Angehörige mit soviel Geschmack und mit einer so markanten Sicherheit den Charakter einer ganzen Zeit auszudrücken vermöchten? Soll das Alte zum Muster dienen, so möge man

in unseren Zeichen- und Gewerbeschulen unsere angehenden Kunstjünger immer mehr auf die inneren Qualitäten alter Kunstarbeiten hinweisen; man hebe immer und immer wieder den Reiz des persönlichen Momentes, der aus jedem dieser Dokumente spricht, hervor. Darin liegt auch der Wert unserer anspruchslosen Inschriftensammlung, die in heutiger Zeit in einer solchen Mannigfaltigkeit in Schülerkreisen kaum denkbar wäre. C. B.